

Wiglaf Droste – Die Idiotie des Daseins

Wiglaf Droste, 27. Juni 1961 – 15. Mai 2019, Schriftsteller, Journalist, Dichter, Polemiker, Satiriker, Vortragsreisender, Sänger, Gourmet, hat über dreißig Bücher geschrieben und war an vielen anderen als Beiträger beteiligt. Er schrieb für den Rundfunk, die *taz*, *junge Welt* und viele andere Zeitschriften. Posthum erschienen: »Die schweren Jahre ab dreiunddreißig«, Berlin 2019. »Chaos, Glück und Höllenfahrten. Eine autobiographische Schnitzeljagd«, Berlin 2021. »Vollbad im Gesinnungsschaum. Sprachkritische Glossen«, Berlin 2023. Zudem erschien die Biographie: Christof Meueler »Die Welt in Schach halten. Das Leben des Wiglaf Droste«, Berlin 2024.

Edition
TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung
Herausgeber der Reihe Critica Diabolis:

Klaus Bittermann

1. Auflage: Berlin 2026

© Verlag Klaus Bittermann

Grimmstr. 26 – 10967 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

www.edition-tiamat.de

mail@edition-tiamat.de

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign

Druck & Bindung: cpi books GmbH Leck

ISBN: 978-3-89320-347-5

Wiglaf Droste

Die Idiotie des Daseins

Die menschliche Komödie in
Kurzgeschichten

Eine Auswahl

Herausgegeben und mit einem Nachwort von
Klaus Bittermann



Critica
Diabolis
357

Edition
TIAMAT

Inhalt

Kanal voll – 9
Berufsberliner – 12
Gürtellinie, Dudenfrage – 14
Alternativ Airline – 16
Einfach mal raus – 19
Abenteuer Journalismus – 20
Unternehmen Schweinebucht – 27
In der Nachbarschaft – 32
Zugbegleiter – 36
Als Party-Tester unterwegs – 38
Was ist mit Bob? – 41
Gastwirtschaft – 45
Ein Frauenausflug – 49
Heil Herzlein – 51
Es bleibt ein Stück Hannover zurück – 53
Über die Schönheit der Kleinfamilie – 56
Aus der Nasennebenhöhle – 59
Ohrengeißelnahme im ICE – 61
Die Strickjacke der Geschichte – 64
Heil Fasten! – 68
Nachts in der Minibar – 72
Der Dalai-Lama am Nebentisch – 76
Der Duft der Frauen – 79

Das gelbe Grauen –	81
Das Wasser des Lebens –	84
Das Gaffen der Provinz –	88
Zweihunderttausend nasse Brote –	90
Familie Tschüs lässt grüßen –	94
Desensibilisierung –	97
Ein Abenteuer mit Shaun, der Schafhandtasche –	99
Vom Glück auf dem Land –	101
Späte Rache oder: The Köln Concert –	104
Das Ausflugslokal rollt –	108
Eine Nacht in der Ampütte –	110
Wärter, Pfähle, Pharma –	112
Über die Volksgesundheit –	114
Klassisch von Buddha bis Weimar –	117
Über das Draußenschmausen –	119
Das böse Wort mit M –	121
Von der Liebe bis zum Partnerlook –	128
Dem Buddhismus von der Schuppe gesprungen –	130
Proletentoaster, Trüffelhobel –	133
Das Scheitern der Senatorenklasse an sich selbst –	135
Göbeln im Angesicht wessen? –	137
Was trägt Santa Rita drunter? –	141
Personenschaden mit Laub –	145
Essayismus im Endstadium –	147
Einiges über das Barwesen –	151
In der Nasennebenhöhle –	155
Kaltakquise am Fettabscheider –	157
Existentialismus heute –	161
Take a Nordic Walk on the Wild Side –	163

Ein Ausflug in die Sommerfrische –	165
Sie hatten ein Stofftier? –	168
Weihnachten: ungefickt zu Mutter –	170
Der Zopf tragende Mann –	173
Wissenswertes über den Albaner –	175
Bizarre Welt der Antisemiten –	177
Über den Missbrauch des Sommers –	179
Trommeln auf unserer Haut –	182
Phantomsoldaten –	184
Alles wird Grillgut –	186
Die Elster, Skinhead der Lüfte –	190
Geheimwaffe Bienenhonig –	193
Nackt unter Sachsen –	196
Jesus und die Lärmbolde –	201
Wenn der Berliner kommt ... –	207
Alles recht, der Herr? –	210
Multitasking im Rollkofferkrieg –	212
Kreuzberger Liebe –	216
Blasenexperten –	218
»Ich möchte darüber reden.« –	221
Buddhismus. Ein Missverständnis –	229
Über den Lautlaubbläser –	231

Mit der anmutigen Geschmeidigkeit eines Panthers

Erinnerungen an Wiglaf Droste

Klaus Bittermann

Kanal voll

Schon möglich, dass die Idiotie des Daseins wahrhaft alles rechtfertigt – ich jedenfalls bin Bötchen gefahren. Nicht mit Geschichte, Werkstatt, Lernziel und Horizont, nein, einfach so, von der Kottbusser Brücke in Kreuzberg bis zur Hansabrücke in Moabit.

Befreit vom Ballast kultureller und historischer Erbauung offenbart sich aufs Schönste der komplette Unfug einer solchen Unternehmung. Der Morgen ist klar und kühl, aber sonnig, unter den Bäumen liegen die ersten glänzenden Kastanien. Alles könnte friedlich sein, aber das unruhige Fleisch muss durch den Tag ramentert werden und wuchtet sich auf ein Schiff. Es heißt *Brigitte* und sieht auch so aus – eine ältere Fregatte, passend zum Kapitän, einem bärbeißigen Sechziger mit Mütze und Strickweste. Wir legen ab.

Ein unsichtbar bleibender Mensch nutzt die Gelegenheit, anderen schon am frühen Morgen in den Ohren zu liegen und schwadroniert Histörchen erzählend drauflos: »Also Paul Lincke hat ja einmal gesagt: ›Ich bin der einzige Lin(c)ke, der noch recht hat.« Immerhin lacht er selbst darüber: »Ein bißchen Flachs muss sein.« Jaujau.

Fotoapparate werden gezückt und die Ufer konsequent und flächendeckend abgeknipst. Es gibt da Häuserfassaden, junge Frauen auf Uferbänken, und ein paar Penner legen schon früh das Motto auch dieses Tages fest: »Besoffen – was sonst?« Auch auf der *Brigitte* schmeckt es

einigen schon wieder – ein Grüppchen Mittvierziger stellt mürb daherplaudernd einen anständigen Morgenrausch sicher.

Ein älterer Herr, ganz Fernsehmärchenonkel bzw. Leihopa, belügt dreist einen kleinen Jungen, offensichtlich sein Enkel: »Opa ist ganz klein und du bist ganz groß«, greint er mit gestellter Kinderstimme auf den Jungen ein. Der ist aber nicht dumm und schüttelt ernst den Kopf: »Warum lügst du, Opa?« Der Alte lässt die Maske des netten Idioten fallen und flucht auf das Kind ein.

Die *Spreenixe*, noch so ein Schiff, kommt uns entgegen. Debil wirkende Menschen winken fröhlich herüber, die Biertrinkerfraktion prostet lauthals zurück und beginnt ein Lied, fängt sich dann aber doch im letzten Moment. Am Fraenkelufer ist der Kanal voller Kanus und Kanuten (das sind die, die darin sitzen). Ein Transparent weist auf den *Berliner Kanu Marathon* hin, an den Ufern stehen angespannte Damen und Herren und reiben sich die Knöchel. Paddelblätter stechen ins dunkle Kanalwasser, neben ein paar aufgescheuchten Wasserratten zischt ein Kanu vorbei. *Duo Express* heißt es und ist mit zwei athletischen älteren Damen bestens besetzt.

An der Schleuse im Tiergarten hält die *Brigitte* und gibt den Biertrinkern Gelegenheit zu Umschau und Dialog. Während die Kanuten ans Ufer jagen, aus ihren Leichtbooten jumpen, sie unter die Arme klemmen und mit ihnen um die Schleuse herumwetzen, gibt »die Kanurolle« als solche an Bord ein Klassethema her. Auch der Mann am Mikrophon meldet sich wieder zu Wort, allerdings nur, um sich schon mal von denen zu verabschieden, die an der Hansabrücke tatsächlich aussteigen wollen oder müssen – man kann nämlich diese großartige Strecke auf dem gleichen Boot auch noch zurückfahren und all die aufregenden

Dinge gleich noch einmal auf sich einprasseln lassen. In den Umarmungen des Alltags lernen wir die Liebe zum Leben. Darauf wollen wir trinken, und auf die Gnade der frühen Verblödung. Die Bar ist geöffnet.

Berufsberliner

Morgens am Kiosk, »Einmal *Player's Navy Cut* bitte«, der grauhaarige Dicke greift in sein Regal, »Morjen Manne«, wird er jetzt begrüßt, »Morjen Walta«, gibt er zurück, »wie jeht's Hertha?« – »Och, nich so juut«, meint Walter, »liecht im Krankenhaus, Kiefer jebrochen, wa.« – »Hähä, haste ihr wohl orntlich uffs Maul jejehm!« Jroßet Jelächta.

An die durch Berlin hastenden Kraftwagen müsste man seitlich links und rechts große, ruckartig ausschwenkende Ellbogen installieren; so fahren die Leute hier Auto. Kleinlich und großmäulig, die Lücke und den Vorteil suchend, *wech da, jetz komm icke*.

Berliner zu sein ist eine Berufung. Man kann bei *Bolle* die Regale auffüllen, Frisör sein, Mechaniker oder an der Freien Universität Wissen auf sich häufen, eigentlich, in seinem Wesen und Herzen, ist man in Berlin nur eins: Berliner.

Das Credo des Besonderen trägt besonders prächtig mit sich herum, wer noch nicht richtig dazugehört. Das ist in erster Linie der junge Mensch, gern aus dem Süddeutschen, speziell Schwäbischen stammend: *Schawwe schawwe Häusle besetze* bzw. jetzt auch wieder *baue*. Wer es in der Butzenscheibenzwangsgemütlichkeit oder Verödung seines Zuhauses nicht mehr erträgt, den zieht es nach Berlin. Möglichst, und nach Verbreitung so wohlfeiler Schablonen wie *Linie 1* sicher noch verstärkt, nach *Kreuzberch*. *Sechsendreißich*. Rasch fliegt das Lodenjäckchen auf den

Müll, schwarz wie die Zukunft eines ehrlichen Politikers ist das neue Kleid, möglichst in Leder, Proletenkäppi aufs bleiche Haupt, und der junge Berufskreuzberger ist perfekt. *Watt denn, watt denn, ditte, dette* und *icke* lernt er schneller akzentfrei auswendig aufsagen als früher *Mama* und *Papa*. Briefe schreibt er nach Hause, »Beneidet mich! Beneidet mich! Ich lebe in einer Metropole!«, und richtig gut geht es ihm, wenn er nach ca. zwei Wochen den ersten lieben Besuch aus dem *ekelhaften Wessiland* mit stolzgeschwollener Brust herumführt zum Beweis, dass er es nun ganz klasse geschafft hat.

Bei meiner ersten Reise nach Berlin nahm mich der Schauspieler Ralf Herforth aus der beinahe gleichnamigen ostwestfälischen Kleinstadt in seinem Wagen mit. *Mein Berlin! Mein Berlin!* stöhnte er wie lendengekitzelt auf, als wir die Avus hinabglitten. Auch im Ausland hatte ich auf die zugegebenermaßen dösige Frage *Was machst du denn so?* verdächtig oft die verräterische Antwort *Ich bin aus Berlin* bekommen, diese deutlichen Mahnungen und Winke des Schicksals aber sträflich missachtet. Es ist dieser grobnotorische Zwangsoptimismus, die Sülzwurst-mentalität, die gusseiserne, verbissene Fröhlichkeit, dieses Wir-sitzen-alle-im-selben-Rosinenbomber-Gequalle, das einem diese Stadt manchmal verleidet.

Ansonsten: Prima in Berlin. Echt knorke.

Gürtellinie, Dudenfrage

Wenn man, Hände auf dem Rücken, unsere schöne Kulturstadt abschreitet und inspiziert, kann es einem passieren, dass ein Mitmensch ohne geeignete Ventile die Straße entlanggerast kommt, armerudernd, beineschlenkernd und die Fäuste ins Leere kloppend, *Ihr Schweine! Ihr Schweine!* kreischend, schattentretend und zeternd, wahllos und ungezielt verblüffte Passanten anblökend, eine Gebetsmühle auf Beinen ohne hinreichendes Überdussrepertoire.

Woher soll es auch kommen? Die Hohe Kunst der tödlichen Beleidigung wird nicht gelehrt, und die Angebervokabel Streitkultur meint bloß das wohlfeile Kaffeekränzchengeschwätz des medialen Gewurstchels. Man trägt wieder Gürtellinie, am liebsten als Halskrause, ist von jeder Bagatelle *erschüttert*, findet jedwede Lebensäußerung *unerträglich* oder besser noch *zynisch* und *menschenverachtend* und ist grundsätzlich *betroffen*. Und zwar sturz.

In Trauerarbeitslagern treffen sich neue Weinerlich- und alte Mitscherlichkeit zum Händeschütteln mit Kanzler und Krawczykieria, geeint im Von-allem-und-jedem-beleidigt-Sein steht man am Tränenbottich.

Wohlig erschauernd dagegen liest man im jeweiligen Gürtellinienblatt, was einen schon zu Lebzeiten in die Klassizität überführt. Die eigene popelige Existenz muss zur Jahrhundertchance gebläht werden, eine Nummer kleiner besteht permanenter Handlungsbedarf.

Mit Imponier- und Spreizwörtern von Essential bis

Profil werden Bedeutung, Größe und Würde herbeigela-
bert, und bei Zwischenrufen wird Totensonntag angeord-
net. Die Endlösung der Dudenfrage schreitet hurtig voran;
bis es aber soweit ist, wird noch kräftig Öl auf die Mühlen
gegossen, und Wasser ins Feuer.

Alternativ Airlines

Berliner in der Luft

Da saß ich also im Flugzeug und flog. Zum allerersten Mal im Leben / durch die blauen Lüfte schweben ... – so intelligent etwa dachte ich vor mich hin. Ich sah das Daunenbett der Wolken, von oben, und manchmal wippte der Flieger sacht mit den Flügeln oder sackte eine Schrecksekunde lang durch.

Dann stellte ich fest, dass ich nicht allein im Flugzeug saß. Auf der anderen Seite vom Gang, eine Reihe zurück, hörte ich: »Klar treff' ick da Ballina, auf Kuhbah, jede Wette. Bestimmt sogah aus Kreuzberch. Hähä.« Ich drehte mich um. Ein kleines Männchen Mitte dreißig, eine Freizeit-Abenteuer-Hose, olivgrün mit vielen vielen Taschen um die Beine und die Kopfhörer zum Walkman um den Hals, beugte sich über seinen ihm offensichtlich unbekannten Nebenmann. Der versuchte vergeblich, wegzurücken – durch die Flugzeugwand aber konnte er nicht. Ein enormes Geschwall ergoss sich nun über diesen unglücklichen Menschen – der Bärtige gehörte zu jenen Leuten, die an jedem Ort, zu jeder Gelegenheit um jeden Preis den Eindruck vermeiden wollen, etwa nicht *locker und kontaktfreudig* zu sein, in Wahrheit aber bloß ihre Klappe nicht halten können. Jetzt zog der Mann sich auch noch – extrem locker und kontaktfreudig – die Schuhe aus, holte seine Stinkemauken vor und spielte mit den Zehen Klavier. Als ich mich abwandte, hörte ich noch leise erschauernd: »Übrijens – Vorsicht. Ick furz jetz.«

Da sah ich doch lieber wieder aus dem Fenster. Das heißt, ich wollte aus dem Fenster sehen, aber der tröstende Blick in die Wolken war von meinen beiden Nachbarn versperrt. Bei diesen handelte es sich um ein Pärchen verschiedenerlei Geschlechts, das sichtlich bedauerte, die Reise nicht über- bzw. untereinanderliegend verbringen zu können. Dreizehn lange Stunden lang nahezu ununterbrochen die Finger ineinander verwursteln, Arme und Beine ineinander verschränken, sich tief in die Augen stieren und die Nasen aneinander reiben – o doch, man kann das sehr wohl. Wer oder was am Ende verhinderte, dass auch noch alles mit allem verkeilt wurde und die Teile bestimmungs- und ordnungsgemäß ineinandergesteckt wurden, vermag ich nicht zu erraten: *Beziehung* ist eben etwas Schönes, Geheimnisvolles.

Auch zwei Reihen vor mir, auf der rechten Seite, kamen sich gerade zwei Menschen menschlich näher. Ein smarter Schnäuzerträger mit Halblangfrisur und Freizeitanimationskleidung ließ seinen hungrigen Blick auf einer kompakt gebauten Blonden in Blau-Lila liegen. Sie war begeistert. Ob er »auch aus Berlin ...? Wie schön!« und ob »auch sie 14 Tage auf Kuba ...? – Großartig!« Felsenfest entschlossen, ja nicht alleine zu bleiben, verschwendeten die beiden keine wertvollen Zehntel – da muss doch was laufen...!

Lief auch was. Schon nur zwei Tage später hielten sich die beiden tüchtig umklammert zum wechselseitigen Beweis ihrer Existenz. Kurt Tuchosky hat 1926 über die Berliner auf Reisen geschrieben und sie in zwei Kategorien eingeteilt: Die »Ham-Se-kein-Jrößern«-Berliner und die »Na-faabelhaft«-Berliner. Den Berliner Alternativ-Touristen gab es vor sechzig Jahren noch nicht.

In Gander, Kanada, landete das Flugzeug, um aufzutanken. Ich ging in die Flughafenbar, und da sah ich sie alle: die bärtige Kommunikationspfeife, das Klebstoffpärchen, diesmal jeder für sich mutterseelenallein auf einem eigenen Stuhl, und die beiden einsamen einsamen Herzen, die schon aufgehört hatten, einsame Herzen zu sein. Sie saßen an zwei Tischen, vor sich Kaffee oder Bier. Und alle fünf lasen sie die *taz*.